

fesche Musik. — Sonst nichts, trotz aller Anfragen. Ich warf den Hörer auf die Gabel und legte mich wieder hin.

Da — wieder schrillte die Glocke. Ich gehe wieder hin, doch nun schon ziemlich ärgerlich, und melde mich auch dementsprechend. Aber — wieder erst tiefes Schweigen, dann ein gequältes Röcheln und ganz ferne, weit fort eine leise traurige Musik. Ich hängte ab. Dann rief ich das Hauptpostamt an und setzte einen Geldpreis aus, wenn man mir den Störenfried nennen wollte. Nach einer Stunde erfuhr ich vom Postamt, daß meine Nummer nicht angerufen worden war; man konnte eine Benutzung nicht feststellen. Ziemlich aufgeregt legte ich mich schlafen.

Am anderen Tage erfuhr ich durch ein Telegramm, daß mein Großvater am Sonntag verschieden sei. Sofort telefonierte ich nach Hause und — erfuhr, daß der Tod genau nachmittags $\frac{1}{4}$ Uhr eingetreten war.

*Eingesandt von Gerhard Bauer,
Berlin W 62, Kalkreuthstr. 17.*

Der „weiße Gott“ des Urwalds

Ich wurde vaterlos erzogen, mein Vater war „verschollen“. Eines Tages verschwand er, ich war noch ein Säugling.

25 Jahre später reiste ich als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter mit der Expedition des Dr. M. in die tropischen Urwälder Brasiliens.

Meile um Meile legten wir mühselig zurück. Unsere indianischen Führer hatten uns von einem Stamm erzählt, der einen „weißen Gott“ verehere. Daß dieser weiße Gott sich regelmäßig in undurchdringliche Wildnis zurückzog, wenn weiße Forscher die Gegend aufsuchten — was selten genug geschah —, machte uns sein Dasein nur noch geheimnisvoller.

Wir fanden das Dorf. Mit viel Geduld und Vorsicht erfuhren wir schließlich: — der weiße Gott lag im Sterben und wurde von Dämonen gepeinigt.

„Also phantasiert der Kerl“, sagte Dr. Faerber, der zugleich unser Medikus war.

Ziemlich rücksichtslos entfernten wir einige Posten von der Krankenhütte und fanden auf einem primitiven Lager einen alten weißen Mann, der uns wütend anzickte — ich finde keinen besseren Ausdruck dafür. Bei Sinnen war er nicht mehr.

„Höchste Zeit, daß wir kamen“ — war das Ergebnis der etwas gewaltsamen Untersuchung Dr. Faerbers, der mit unserer Hilfe dem Kranken die Medizin einflößte.

Der Mann phantasierte in allen Sprachen wirr durcheinander.

„Toppi! Else, gib auf Toppi acht! Toppi!“ — rief er plötzlich in Deutsch.

Toppi? — so nannte mich in meiner Kindheit meine Mutter, wenn sie es zärtlich mit mir meinte! Else? — das war meiner Mutter Name! Wer war der Mann!?

Mir kam der Gedanke nicht, daß der, der vor mir im Fieber lag, etwa mein Vater sein könnte. Nach zwei Tagen aber hatte ich Gewißheit — ich hatte meinen Vater gefunden!

Sollte ich ihn, der bei Bewußtsein herrlich war, wieder verlieren? Der Arzt gab ihn verloren, er selbst sich auch.

Dennoch genas er — durch ein Wunder! „Nur keine Aufregung, die schmeißt den Mann um!“ — hatte mir Dr. Faerber gesagt, also durfte der Kranke noch nicht wissen, daß der Mann, der ihn pflegte, sein Sohn war.

Nach drei Monaten führte ich den weißen Gott eines wilden Indianerstammes in die Arme meiner Mutter.

Eingesandt von Ulli Andersen.

Die Erscheinung des Mönches

Als junger Maler wurde ich auf Empfehlung meines Lehrers an der Münchener Akademie zur Ausbesserung eines Altarbildes nach der Schweiz in ein Kloster gerufen. Am 7. Oktober, spät abends, kam ich an der Pforte an. Nach einer herzlichen Begrüßung durch den Prior wurde mir noch ein einfacher Abendimbiss verabreicht. Kurz darauf